

26. OKTOBER BIS 8. NOVEMBER

22 2024

forum

PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

zVisite

A photograph of a man with a beard and a black turban, wearing a light blue button-down shirt, sitting in a church. He is looking towards the camera with a serious expression. The background is blurred, showing other people in a church setting.

Wissen, um zu glauben

Themenheft Religiöse Bildung

Religionen sind auch Gedankengebäude, für die es Wissen und Erfahrung braucht. Wie Traditionen weitergegeben werden – vor allem an die junge Generation.



Was für einen Reichtum doch jede Religion zu schenken hat, wie viel Lebenskraft Menschen darin erfahren können!

Das geht mir durch den Kopf, wenn ich das diesjährige «zVisite» durchblättere.

Ein Jahr lang haben wir uns regelmässig getroffen, mal digital, mal real: Redaktionsmitglieder verschiedener Zeitschriften von religiösen Gemeinschaften, um das Thema festzulegen und Ideen für die Beiträge zu sammeln. Schon in diesen Gesprächen ging mir auf, welch innere Tiefe doch jede Religion Menschen geben kann – und wie verbunden wir uns genau in dieser Tiefe fühlen.

Thema ist diesmal die religiöse Bildung. Herausgekommen ist ein Heft voller Menschen, ältere, die sich an ihre religiöse Bildung und Prägung erinnern, junge, die bewusst in ihre Religion hineinwachsen wollen, Eltern, die reflektieren, was und wie sie «die Religion» ihren Kindern weitergeben. Wie wichtig ist diese Bildung, um zu verhindern, dass Menschen die Religionen als Vorwand für Krieg und Hass benutzen!

Besonders spannend finde ich die Unterschiede. Die tausendjährige Tradition der jüdischen Bar Mizwa mit festgelegten Riten, das Alevitentum, wo die Religion hauptsächlich mit Musik und Tanz weitergegeben wird. Wir dürfen in unseren eigenen Riten feiern, im Wissen, dass darin nur ein Teil des grossen Ganzen erlebbar ist. Erst in der Gemeinschaft mit Menschen anderer Religionen – und auch mit spirituellen Menschen ohne Religion – erleben wir das, was Mystikerinnen und Mystiker aller Zeiten erfuhren: eine tiefe Verbindung mit dem Urquell des Lebens – und mit den Menschen in ihrer Vielfalt.

Beatrix Ledergerber

zVisite

zVisite ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion verschiedener Zeitschriften

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung
www.reformiert.info



Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern
www.pfarrblattbern.ch

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche
www.christkatholisch.ch

forum

Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich
www.forum-pfarrblatt.ch

Lichtblick

Römisch-katholisches Pfarrblatt Nordwestschweiz
www.lichtblick-nw.ch

KIRCHENBOTE

Evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz
www.kirchenbote-online.ch

tachles

Das jüdische Wochenmagazin
www.tachles.ch

Auflage: 890 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Marie-Christine Andres Schürch, Isabelle Berger, Beatrix Ledergerber-Baumer, Hans Herrmann, Anouk Hiedl, Christoph Knoch, Tamar Krieger, Niklas Raggenbass, Tilmann Zuber

Schriftleitung: Isabelle Berger, Hans Herrmann **Layout:** Renata Hubschmied, Bern **Gestaltungskonzept:** Susanne Kreuzer **Korrektorat:** Pia Schwab, Bern

www.zvisite.ch

4

IM GESPRÄCH

Religiöse Geburtshilfe

Wie geben Eltern ihren Kindern den Glauben weiter? Was wünschen sie sich dabei, wie sieht die Realität aus? Eltern aus vier religiösen Traditionen im Austausch.



Foto: Pia Neuschwander

8

QUIZ

Teste dein Wissen!

Religionsprofi? Oder neugierig, Neues zu erfahren? Der Test der zVisite-Redaktion ist eine Einladung, das eigene interreligiöse Wissen aufzupolieren.



Zeichnung: Heiner Schubert

26

JUNGE GESICHTER

Lernen, üben, feiern

Ein junger Jude übt für seine Bar-Mizwa ... was macht die reformierte Christin? Der alevitische Junge? Und zu welcher Tradition gehört, wer Turbanbinden übt?



Foto: Pia Neuschwander

AUS DEN PFARREIEN **9–24**PORTRÄTS **25**

Franz Hohler und Mano Khalil

Kulturschaffende zu ihrer religiösen Prägung

FORUM IM FORUM **30**

Synodeneinladung

AGENDA **31**SCHLUSSTAKT **32**

Reichtum der Religionen
von Heiner Schubert

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 15. Oktober 2024

Titel: Rajvir Singh wächst in die religiöse Tradition der Sikh hinein.

Foto: Pia Neuschwander



Beten, feiern, erzählen: Wie Eltern religiöse Geburtshilfe leisten

Eine Muslima, ein freikirchlicher Christ, eine Alevitin und der christliche Vater einer jüdischen Tochter berichten, wie sie ihren Kindern den Glauben weitergeben und was sie selber auf ihrem religiösen Lebensweg entscheidend geprägt hat.

Özlem, Benjamin, Nadire und Christoph – ihr seid alle stark in eurer Religion verwurzelt. Welche Vorbilder oder Ereignisse haben euch religiös geprägt?

Özlem Duvarci: Als meine Tochter geboren wurde, kam meine Jugendfreundin zu Besuch, und wir hörten im Hintergrund alevitische Musik. Plötzlich stand meine Freundin auf und begann sich zu drehen. Dabei vollführte sie die typischen Gesten, die man beim Semah macht. Dieser Gebetstanz ist das wichtigste Ritual der Aleviten. Als ich das sah, kamen mir auf einmal die Tränen. Ich wischte sie jedoch schnell weg, weil ich mir nicht zugestehen wollte, in diesen Zustand zu geraten, in dem man keine Kontrolle mehr über sich selbst hat. Das war meine erste mystische Erfahrung.

Benjamin Baumann: Meine christliche Prägung begann in meiner Kindheit in Südamerika. Ich

wurde in Peru geboren und verbrachte die ersten sechs Lebensjahre im Amazonasgebiet. Meine Eltern waren dort in einem missionarischen Hilfswerk tätig, sie haben mir den Glauben von Anfang an praktisch vorgelebt. Wie sie ihre tiefe und vertrauensvolle Beziehung zum Vater im Himmel gelebt haben und es noch heute tun, hat mich sehr geprägt. Ich selbst habe schon in der Kindheit den Heiligen Geist gespürt, fühlte mich von ihm geführt und durfte viele Wunder erleben.

Nadire Mustafi: Den ersten Kontakt mit dem Glauben hatte ich vor allem durch meine Mutter. Sie betete und fastete in einer lockeren Art und Weise, die Eindruck hinterliess. Als Achtjährige kam ich in einem kleinen Dorf in Niederösterreich an und kannte die Sprache nicht. Dass ich fremd war, hat man mich teils positiv, teils nega-

Fotos: Pia Neuenschwander



«Meine Kinder sollen ein gutes Menschenbild haben.»

Özlem Duvarci

Die kurdischstämmige Alevitin ist Philosophin und Religionswissenschaftlerin. Mit ihrem evangelisch-reformierten Mann hat sie zwei schulpflichtige Kinder.



Zeichnungen: Heiner Schubert

tiv spüren lassen. Letzteres vor allem in der Schule. Ich war überfordert damit, dass das Religiöse plötzlich so sehr im Vordergrund stand.

Es kamen bei mir viele Fragen auf. Zu Hause bekam ich Antworten, die vertrauensbildend waren, mir aber nicht genügten. Als ich im Jugendalter war, thematisierte mein damaliger Religionslehrer die islamische Religion. Für mich war es das erste Mal, dass ich dies im öffentlichen Kontext erlebte. Dabei ging für mich eine Welt auf, weil er Antworten lieferte, die ich auch nachlesen konnte.

So kam es, dass ich später islamische Religionspädagogik studierte. Ich lernte auch verschiedene Personen kennen, deren Art, den Glauben zu leben, mich anzog und interessierte. Es gab in meinem Leben auch spirituelle Erlebnisse, die mich tief berührten.

Christoph Knoch: Ich bin in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Die religiöse Praxis und das Eintauchen in die biblischen Geschichten waren selbstverständlich. Während meiner Schulzeit standen Naturwissenschaft und Technik aber mehr im Vordergrund als die Theologie, für die ich mich dann entschied.

Das Theologiestudium in Tübingen, Jerusalem und Bern hat mich geprägt. Ein wichtiges Vorbild wurde für mich der Basler Ökumeniker Lukas Vischer. Er verstand es, die Konfessionen miteinander ins Gespräch zu bringen. Lukas Vischer war es auch, der mir zum ersten Mal die Teilnahme an einer internationalen interreligi-

ösen Tagung ermöglichte. Er vermittelte zudem, dass meine jüdische Freundin ebenfalls mitkommen durfte. Inzwischen sind sie und ich beinahe vierzig Jahre verheiratet.

Wie wurdet ihr von Dritten unterwiesen, und welche Rolle spielten Institutionen auf eurem religiösen Bildungsweg?

Nadire Mustafi: Das Studium stimmte mich positiv gegenüber meinen vielen Fragen und Wissenslücken, und es motivierte mich, aktiv in der österreichischen Glaubensgemeinschaft der Muslime mitzumachen. Zwischen dem, was im Koran, der heiligen Schrift des Islam, steht, und dem, was ich mit den Mitstudierenden reflektierte, sowie dem, was in der Glaubensgemeinschaft praktiziert wurde, spürte ich Unterschiede. Gleichzeitig erlangte ich die Sicherheit, sagen zu können: «Nein, das könnten wir doch anders machen.» Das hat mir den Blick geöffnet für unseren Umgang mit institutioneller Religiosität.

Es folgten Phasen, in denen ich mich zurückzog, und solche, in denen ich mich wieder mehr einbrachte. Diese Zeit hat meine Wahrnehmung von Religion geschärft, weil ich klare Vorstellungen hatte, was ich sein will und was nicht.

Özlem Duvarci: Wir Aleviten haben keine Institutionen wie die anderen Religionsgemeinschaften. Da die Aleviten sich immer vor missionierenden anderen Religionen und Grossmächten schützen mussten, haben sie sich in

«Ich möchte den Glauben authentisch vorleben.»

Benjamin Baumann

Der freikirchliche Christ ist verheiratet und Vater zweier Kinder im Vorschulalter. Der gelernte Elektroinstallateur ist als Coach für Persönlichkeitsentwicklung und Hausmann tätig.





«Religiöse Bildung ist grundsätzlich wichtig.»

Nadire Mustafi

Die Muslima stammt aus Nordmazedonien, ist verheiratet und Mutter zweier Jugendlicher. Sie ist Hochschuldozentin für den Fachbereich Ethik, Religionen und Gemeinschaft in St. Gallen.

schwer zugänglichen Dörfern in den Bergen versteckt. Ich finde es wichtig, dass Alevitinnen und Aleviten, die ihren Herkunftsort verlassen mussten und nicht mehr in Dorfgemeinschaften leben, auch in der Fremde einen Ort haben, an dem sie sich sicher fühlen und ihre Rituale in der Gemeinschaft pflegen können.

Deshalb gefällt mir die Idee des Hauses der Religionen in Bern sehr gut. Hier können alle ihren Glauben frei und sicher ausleben. Mit meinem Engagement in dieser Institution habe ich das gefunden, was ich seit meiner Jugend gesucht habe. Um Französisch zu lernen, schloss ich mich als Teenager einer katholischen Jugendgruppe und später einer christlichen Studierendengruppe an. Ich blieb jahrelang dort, weil es mir gefiel und ich dort Freunde fand. Am Anfang habe ich immer gesagt, dass ich nicht gläubig bin. Aber dann habe ich gemerkt, dass ich es doch bin, allerdings nicht so wie sie. Ich fand es schön, dass mir nie gesagt wurde, wie ich mir das Göttliche vorzustellen habe, oder ich solle dies und jenes glauben und tun. So ist es auch im Alevitentum.

Christoph Knoch: Ich finde es spannend am Alevitentum, dass es keine strukturierte Unterweisung gibt. Im Christentum ist es hingegen eine alte Tradition, Kinder zu unterweisen und mit ihnen über Gottesbilder zu sprechen.

Özlem Duvarci: Ich habe zu Hause gar nichts mitbekommen. Mein Vater war Kommunist und gegen alles Religiöse. Doch ich suchte etwas. Ich studierte Philosophie, französische Literatur und Kunstgeschichte, doch geblieben ist die Religionswissenschaft. Das bedeutet, dass es mein Thema war. Am Ende fand ich also, was ich gesucht hatte.

Benjamin Baumann: Meine Eltern hatten das Ziel, uns Kinder nicht nur theoretisch im christlichen Glauben zu prägen. In der Freien Evangelischen Gemeinde, die meine Eltern später in der Schweiz leiteten, war die persönliche Beziehung zu Gott das Hauptthema. Es ging darum, dass Gott jeden einzelnen befähigt, ein Nachfolger von Jesus Christus zu sein.

Wie gebt ihr euren Glauben an eure Kinder weiter?

Özlem Duvarci: Mit Vertrauen. Wir Aleviten geben unseren Glauben ja sowieso jeden Tag weiter – schlicht mit unserem Dasein und auch in unseren Ritualen, unserer Musik und dem Gebetsanzug. Dies geschieht nicht aktiv. Wie bei meiner Familie, ich habe es bereits erwähnt. Die Gemeinschaft hat mir den Glauben somit codiert vermittelt. Wenn man die Spiritualität sucht, findet man sie. Wenn meine Kinder den Glauben brauchen, werden sie sich also schon zurechtfinden.

Christoph Knoch: Das gemeinsame Abendessen am Freitag zu Beginn des Sabbats, des jüdischen Ruhetags, ist für uns als jüdisch-christliche Familie ein wichtiger Fixpunkt in der Woche. Kerzen anzünden, Segenssprüche über Wein und Brot und gemeinsames Essen gehören dazu. Das haben wir unserer Tochter weitergegeben. Für mich war klar, dass die jüdische Regel gilt: Kinder einer jüdischen Mutter sind jüdisch. So hat unsere Tochter den Religionsunterricht der Jüdischen Gemeinde Bern besucht und mit zwölf Jahren ihre Bat Mizwa, die religiöse Mündigkeit im Judentum, gefeiert. Der damalige Berner Rabbiner hat mich so weit wie möglich miteinbezogen.

Nur einmal fiel es mir schwer, Vater einer jüdischen Tochter zu sein: Zu gerne hätte ich sie in meiner Konfirmationsklasse unterrichtet. Dass sie sich heute in der jüdischen Gemeinschaft und im Haus der Religionen engagiert, freut mich. Offensichtlich ist es uns gelungen, ihr ein positives Bild von Religion und religiöser Praxis weiterzugeben.

Özlem Duvarci: Meine Kinder haben zwei Systeme, aus denen sie auswählen können: das alevitische von meiner Seite und das reformiert-christliche von der Seite meines Mannes. Das finde ich super. Sie können sich holen, was sie brauchen, so wie ich es gemacht habe.

Nadire Mustafi: Ich merke bei meinen Kindern wie auch meinen jungen Studierenden, dass sie mit der Vielfalt überfordert sind. Darum halte ich jegliche Form von religiöser Bildung für grundsätzlich wichtig. Nicht, damit aus den jun-

«Im Pfarrhaus war religiöse Praxis alltäglich.»

Christoph Knoch

Reformierter Pfarrer im Ruhestand und Vizepräsident der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz «Iras Cotis». Mit seiner jüdischen Frau hat er eine erwachsene Tochter.



gen Menschen praktizierende Gläubige werden, sondern, damit sie neben wissenschaftlichen und anderen Konzepten auch dieses Konzept der Welterklärung kennen.

Als meine Kinder noch klein waren, habe ich versucht, ihr Wissen aufzubauen, indem ich etwa sagte: «Wir beten fünf Mal.» Kamen Fragen, warum wir das tun, habe ich diese beantwortet. Als die Kinder älter wurden, fingen sie an zu hinterfragen. Ich spürte Momente der Abgrenzung zur Glaubenspraxis, aber irgendwann war ich für meine Tochter sogar zu liberal. Doch dann ruderte sie wieder zurück und sagte, eigentlich gehe es nicht darum, dass die Mama es so sage, sondern darum, dass der Mensch mit seinem freien Willen und seiner Verantwortung bei Gott im Mittelpunkt des Geschehens stehe.

Benjamin Baumann: Mein Ziel und das meiner Frau ist es, authentisch vorzuleben. Ich möchte meinen Kindern keine Distanz zum Vater im Himmel lehren, sondern, dass er immer für sie da ist, wenn er einen Platz in ihrem Herzen bekommt. Du betest nicht drei Kilometer nach oben. Stell dir stattdessen vor, dass dein Vater im Himmel mit dir unterwegs ist. Geh mit ihm wie mit einem Freund um, spür ihn und geh in diese nahe Beziehung.

Wenn ich etwa mal nicht weiterweiss und mich nicht entscheiden kann, dann nehme ich die Kinder zu mir und sage ihnen, in welcher Situation ich stehe, und frage: Was können wir tun? Und dann bitte ich vor ihnen Gott um seine Weisheit. Die Erfahrung, wie er mir dann neue Sichtweisen aufzeigt und mich mit liebenden Augen auf eine Situation oder Person blicken lässt, möchte ich meinen Kindern mitgeben.

Christoph Knoch: Und wie geht ihr damit um, dass ihr alle überzeugt seid, dass Religion etwas Hilfreiches ist, die Gesellschaft aber oft sagt, dass es das nicht braucht?

Benjamin Baumann: Der Glaube gibt eine innere Stärke und Halt. Mir gibt der Glaube an Jesus Christus eine neue Identität, die unabhängig ist von meiner Leistung und sich auch nicht über die Anerkennung von aussen definiert. Ich denke, dies lässt mich von innen heraus leuchten. Ich möchte meine Werte authentisch vorleben

und gleichzeitig offen sein für meine Mitmenschen. Jeder hat den freien Willen, das aufzunehmen oder nicht.

Nadire Mustafi: Das sehe ich auch so. Bei alledem ist es nicht mein Wunsch, dass die Leute gläubiger werden, sondern, dass sie Religionen überhaupt zulassen. Gegenwärtig wird alles, was mit Religionen zu tun hat, als rückwärtsgerichtet wahrgenommen, fast so, als wären religiöse Menschen nicht ganz dicht. Begründet wird das damit, dass die Welt fortschrittlich sei, man alles hinterfragen und Vielfalt zulassen müsse. Warum dann aber nicht auch die Religionen zulassen? Oder etwa mich als deutlich sichtbare Muslima mit all meinen Identitätsaspekten, zu denen eben auch das Religiöse gehört?

Özlem Duvarci: Für mich hat religiöse Überzeugung mit dem Menschenbild zu tun. Für mich ist der Mensch grundsätzlich gut, darum kann ich darauf vertrauen, dass er seine Spiritualität findet, wenn er sie braucht. Wenn es nicht so wäre und ich ihm quasi «von oben herab» beibringen müsste, was gut für ihn ist, würde es falsch laufen. Wir sollten den anderen nichts sagen, es handelt sich schliesslich um unsere eigenen Vorstellungen. Wer sind wir eigentlich, dass wir anderen sagen sollten, was sie zu tun haben?

Christoph Knoch: Mich beschäftigt noch ein Gedanke: Meine Tochter ist auf dem religiösen Gebiet sehr engagiert. Aber was würde ich tun, wenn sie sagen würde, Religion sei ihr egal? Ich weiss es nicht.

Özlem Duvarci: Als meine erste Tochter eineinhalb Jahre alt war, ging sie rückwärts die Rutschbahn hoch, und ich stand schwanger daneben. Da habe ich verstanden, dass man sich für die Kinder extrem viel Mühe machen kann, aber gleichzeitig gehen sie ihren eigenen Weg. Man muss einfach vertrauen. Mir ist es wichtig, dass meine Kinder ein gutes Menschenbild haben und sich selber ebenfalls lieben, denn das tun sie durch den anderen Menschen und die Natur, die sie umgibt. Wenn sie das spüren – darin liegt ja das Religiöse –, dann brauche ich mir keine Sorgen zu machen.

Interview Isabelle Berger

Teste dein Religionswissen!

Wie gut kennst du dich in der Welt der Religionen aus? Finde mit dem zVsite-Religionstest heraus, ob du das Rüstzeug für eine fulminante religiöse Karriere hast, und fülle deine Wissenslücken.

- 1 **Wie nennt man Personen, die an keinen Gott glauben?**
 - A Konfessionslose
 - B Satanisten
 - C Aspirituelle
 - D Atheistinnen
- 2 **Welche Religion hat weltweit die meisten Angehörigen?**
 - A Das Christentum
 - B Der Islam
 - C Der Hinduismus
 - D Der Buddhismus
- 3 **Welche Religionen entwickelten sich aus dem Judentum?**
 - A Christentum und Hinduismus
 - B Christentum und Islam
 - C Katholiken und Evangelische
 - D Maradona-Kirche und Dudeismus
- 4 **Welche Religion kennt Millionen von Göttern?**
 - A Der Rastafarianismus
 - B Der Jainismus
 - C Der Hinduismus
 - D Das Bahaitum
- 5 **Welche Gegenstände spielen im Sikhismus eine zentrale Rolle?**
 - A Kamm, Eisenarmreif, Dolch und Unterhose
 - B Turban, Gabel, Dolch und Eisenarmreif
 - C iPhone, Versace-Handtasche, Swarovski-Halskette
 - D Goldarmreif, Kamm, Dolch und Unterhemd
- 6 **Welches Instrument spielt im alevitischen Gebetstanz eine wichtige Rolle?**
 - A Die Mey (Blasinstrument)
 - B Die Zurna (Blasinstrument)
 - C Die Saz (Saiteninstrument)
 - D Die Davul (Trommel)
- 7 **Wie lautet der Titel für einen tibetischen Lehrer?**
 - A Alpaka
 - B Lama
 - C Kamel
 - D Jedi
- 8 **Wie kommen Buddhistinnen und Buddhisten zur Erleuchtung?**
 - A Über den «linken Weg»
 - B Indem sie die TV-Sendung «Sternstunde Religion» schauen
 - C Indem sie eine Kerze anzünden
 - D Durch Meditation
- 9 **Wer ist der Gründer des Christentums?**
 - A Jesus
 - B Gott
 - C Paulus
 - D L. Ron Hubbard
- 10 **In welcher Religion wird der Name Gottes nicht ausgesprochen?**
 - A Im Judentum
 - B Im Islam
 - C Im Sikhismus
 - D Im Jesidismus
- 11 **Wie viele Hindus kommen am weltweit grössten Pilgerfest Kumbh Mela zusammen?**
 - A 100 Millionen
 - B 1 Million
 - C 10 Millionen
 - D 1 Milliarde
- 12 **Wie heisst die Gottheit einer der bekanntesten Spassreligionen?**
 - A Kriechendes Hörnligespenst
 - B Fliegendes Spaghettimonster
 - C Humpelnder Pennegeist
 - D Hüpfendes Farfallebiest

Auflösung: Pro richtige Antwort gibt es einen Punkt. 1: d 2: a 3: b 4: c 5: a 6: c 7: b 8: d 9: c 10: a 11: a 12: b

0–3 Punkte: Schön, hast du mitgemacht!
Zum Trost verheisst die Bibel: «Der Herr gibt es den Seinen im Schlaf.»

4–6 Punkte: Respekt! Mit deinem Wissen meisterst du jedes religiöse Fest, egal ob Chanukka oder Diwali.

7–9 Punkte: Herzlichen Glückwunsch!
Hast du schon an eine Karriere als Imam oder Rabbi gedacht?

10–12 Punkte: Beeindruckend! Wenn der Papst in Rente geht, solltest du dich für den Job bewerben.

Erläuterungen zu den Antworten findest du online.

Test: Isabelle Berger,
Tamar Krieger,
Tilman Zuber



Zwei Kulturschaffende erinnern sich

Der Schweizer Literat Franz Hohler erlebte in der «Christenlehre» den «Charme einer Minderheitenkirche». Der kurdischstämmige Regisseur Mano Khalil hingegen erfuhr im Religionsunterricht Hass. Das Gegenmittel, Toleranz und Liebe, gab es zu Hause.

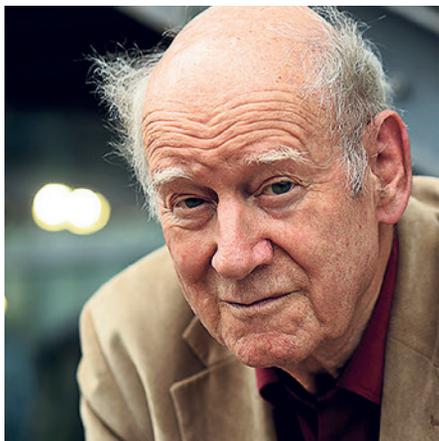


Foto: Luchterhand Literaturverlag

«Aus mir wurde zwar kein gläubiger Christ, ich bin aber nie ausgetreten, weil die Kirchen in unserer Zeit eine Aufgabe haben.»

Franz Hohler, 81

Schriftsteller, Kabarettist und Liedermacher

«Ich bin in einer christkatholischen Familie aufgewachsen. Dadurch fühle ich mich mit diesem Glauben verbunden. Aus mir wurde zwar kein gläubiger Christ, ich bin aber nie ausgetreten, weil die Kirchen in unserer Zeit eine Aufgabe haben: als Gegengewicht zur temporeichen Oberflächlichkeit, als Ort der Besinnung und auch als Helferinnen der Bach-Kantate «Die Elenden sollen essen».

Mein Vater ging mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in die Kirche. Das diente mir als Vorbild. Als Erwachsener fragte ich ihn einmal, ob er eigentlich an ein ewiges Leben glaube. Ebenso selbstverständlich sagte er Nein. Aber er war Kirchgemeindepäsident.

In unserer ehemaligen Primarschulklasse gab es nebst mir nur noch einen weiteren Christkatholiken. In der vierten Klasse durften wir zwei die Schule etwas früher verlassen, weil wir zusammen auf die andere Aareseite in den Religionsunterricht mussten, der damals

Christenlehre hiess. Das gab uns das Gefühl, etwas Besonderes zu sein – der Charme einer Minderheitenkirche...

Im Religionsunterricht lernte ich, dass Jesus Christus für uns gestorben sei. Das Alte Testament beeindruckte mich allerdings fast mehr als das Neue, weil es in stärkerem Mass Geschichten erzählt.

In der Kirche war ich eine Weile lang Messdiener. Von der Sakristei aus sah ich auf die Hinterseite des Altars. Vorne war dieser ein geheimnisvolles Heiligtum Gottes, mit Brokatdecken, silbernen Kerzenständern und einem golden glänzenden Tabernakel. Die Hinterseite aber war ganz normal verputzt, und davor stand ein Kübel mit einer Fegbürste. Dieses Bild ist wohl mit ein Grund für meine Skepsis allem gegenüber, was würdevoll und respektgebietend daherkommt. Seither vermute ich dahinter stets eine bedeutend weniger edle Rückseite.»

Aufgezeichnet von **Anouk Hiedl**

«Ich glaube daran, dass wir in unserem Glauben frei sein sollen und dass Respekt gegenüber anderen Religionen entscheidend ist. Für mich bedeutet Religion Respekt, Mitgefühl und Toleranz. Religiös verbunden zu sein, heisst für mich, diese Werte im Alltag bewusst zu leben sowie Vielfalt und gegenseitiges Verständnis zu fördern, in meiner Lebensweise und im Umgang mit anderen.

Meine Eltern glaubten, dass es zwar viele Religionen, letztendlich aber ein und denselben Gott gebe. Sie glaubten auch an das Gute im Menschen und legten grossen Wert darauf, uns Kinder von negativen Einflüssen fernzuhalten und uns zu beschützen. Für sie war das Gleichgewicht zwischen ihrer Erziehung und äusseren Einflüssen sehr wichtig. Von ihnen habe ich gelernt: Tue Gutes und erwarte keine direkte Belohnung dafür. Lass es einfach geschehen, als ob du eine gute Tat ins Meer würfdest.



Foto: zvg

«Ich finde es wichtig, nicht einfach blind zu akzeptieren, sondern kritisch zu hinterfragen, was uns vorgesetzt und gelehrt wird.»

Mano Khalil, 60

Drehbuchautor, Regisseur und Produzent

Im Religionsunterricht wurde mir als Kurde in Syrien leider nicht dasselbe wie zu Hause vermittelt. Stattdessen erfuhr ich im Unterricht Hass. Um diesem zu begegnen, wurden wir in unserer Familie mit dem entscheidenden Gegenmittel versorgt und gestärkt: mit Respekt, Toleranz und Liebe.

Aus dem Religionsunterricht bleibt mir die Vorstellung, dass Nicht-Muslime einfach in die Hölle gehen würden. Diese absurde Idee, dass Muslime die alleinigen Besitzer von Paradies und Hölle sind und darüber entscheiden, wer wohin kommt, erschütterte mich. Denn nicht alle von uns waren Muslime. Einige Freunde waren auch Christen, Jesiden oder Juden. Heute kann ich darüber lachen, aber es zeigt mir, wie wichtig es ist, nicht blind zu akzeptieren, sondern kritisch zu hinterfragen, was uns vorgesetzt und gelehrt wird.»

Aufgezeichnet von **Marie-Christine Andres Schürch**

Den Glauben in Gemeinschaft leben

Joy Wegmüller hilft freiwillig in der kirchlichen Jugendarbeit mit und investiert dafür viel Zeit.



Foto: Pia Neuenschwander

«Im Konfirmationsunterricht habe ich gelernt, die Meinungen anderer zu respektieren und zu verstehen.»

Joy Wegmüller

«Darf ich weiterhin in der Jugendarbeit mithelfen?», fragte Joy Wegmüller die Jugendarbeiterin Jacqueline Käs. 2022 war sie von zu Hause ausgezogen und aus der Kirchgemeinde Wallisellen weggezogen. Die Antwort der Jugendarbeiterin lautete natürlich Ja.

Wir unterhalten uns im Restaurant Tibits über den Gleisen des Luzerner Bahnhofs. Hier laufen derzeit die Fäden in Joys Leben zusammen. Die 22-Jährige wohnt im luzernischen Root und arbeitet bei den SBB in Bern.

Doch ihr Herz schlägt nach wie vor für die Jugendarbeit in Wallisellen. Seit Jahren engagiert sich die Jungleiterin, organisiert Ausflüge, schreibt Flyer, leitet «Girls-only»-Anlässe und hilft in den Konfirmationslagern. Und sie kümmert sich als Gotti um zwei jüngere Jungleiterinnen, die nachfolgen. Sie sei da nach der damaligen Jungleiterausbildung im Jahr 2016 hineingerutscht und habe immer mehr Aufgaben im Ju-

gend- und Kinderprogramm übernommen, sagt Joy. Die Arbeit liege ihr, sie habe schon immer gerne organisiert und Verantwortung übernommen. Etwas zu planen und zu organisieren, findet sie «erfüllend».

Teil des Erwachsenwerdens

Den Konfirmationsunterricht hat Joy positiv erlebt. Es sei nicht das «Mega-Ereignis» in ihrem Leben gewesen, aber es gehöre zum Prozess des Erwachsenwerdens. Sie habe keine Glaubenssätze auswendig gelernt, sondern das Miteinander geübt, und der Austausch über Lebens- und Glaubensfragen hätte im Vordergrund gestanden.

«Die junge Pfarrerin Yasmin war cool», erinnert sich Joy. Es gab keinen Frontalunterricht. Stattdessen wurde der Stoff spielerisch und im Austausch vermittelt und gemeinsam besprochen. Auf diese Weise wurde etwa über einzelne Psalmen diskutiert. Joy ist überzeugt, dass sie dadurch mehr von der Bibel mitbekommen habe, als wenn sie die Verse auswendig gelernt hätte. «Die Jugendarbeiterin Käs nannte das «geliebte Bibel.»

Im Konfirmationsunterricht habe sie auch gelernt, andere Meinungen zu respektieren und andere vor ihrem jeweiligen Hintergrund zu verstehen,

fügt Joy hinzu. Und sie habe gelernt, ihren eigenen Standpunkt zu reflektieren, zu ihrer Meinung zu stehen und diese in die Runde einzubringen.

Gute Noten für den Unterricht

Joys positive Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit werden auch von der Wissenschaft bestätigt. Eine Studie der Universität Zürich hat im Rahmen einer europäischen Erhebung die Konfirmationsarbeit untersucht, in einer anderen den Religionsunterricht in der Primarschule. Den schulischen Religionsunterricht erleben über 70 Prozent der befragten Kinder als bereichernd, und positiv fällt auch die Bilanz bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden aus. In den letzten 15 Jahren haben Motivation und Interesse am Konfirmationsunterricht nicht abgenommen.

Glaube gemeinsam erleben

Sie gehe nicht oft in den Gottesdienst und bete nicht regelmässig, sagt Joy. Der christliche Glaube sei für sie etwas Offenes. Nächstenliebe bedeute, offen zu sein und gemeinsam etwas zu erleben. In der Jugendarbeit und im Konfirmandenunterricht habe sie gelernt, wie offen und lebendig die Bibel sei, nicht stur und streng.

Und dann erzählt Joy von einem Erlebnis, das für diesen Glauben steht. Als sie mit anderen Jungleiterinnen und -leitern nach einem Ausflug mit dem Zug von Bern zurückfuhr, spielten alle zusammen das ABC-SRF3-Spiel. Dabei geht es darum, spontan und möglichst schnell Fragen zu beantworten. Plötzlich habe der halbe Wagen mitgespielt, und die Leute hätten sich die Antworten aus dem hintersten Abteil zugerufen.

«Es war beeindruckend, wie da eine Gemeinschaft entstand und Leute, die sich nicht kannten, zusammenrückten», findet Joy. Noch heute sage die Jugendarbeiterin Jacqueline Käs augenzwinkernd vor jedem Ausflug zu ihr: «Vergiss die Karten mit den Fragen nicht!»

Tilman Zuber

Die eigene Religion selber erkunden

Sidar Özbek lernt, die traditionelle alevitische Musik für den rituellen Gebetstanz zu spielen.

Es ist Sommerpause im Berner Haus der Religionen. Ruhig ist es auf dem Europaplatz, endlich scheint wieder einmal die Sonne. Punkt 13 Uhr treffe ich Sidar Özbek, den 17-jährigen Berner Gymnasiasten. Die Türen sind verschlossen. Sidar hat einen Schlüssel, denn seine Mutter engagiert sich im Vorstand des Vereins der Aleviten in Bern. Gemeinsam gehen wir hinauf in den ersten Stock zur Dergâh. Dabei handelt es sich um den Versammlungsraum der Religionsgemeinschaft.

Schlicht ist der Raum, Tische, Stühle, nebenan eine kleine Küche – nur zwölf hohe, schmale und leere Nischen in den Wänden lassen erahnen, dass hier Alevitinnen und Aleviten gemeinsam feiern. Ein grosses farbiges Wandbild zeigt tanzende Männer und Frauen und einen Musikanten, der eine Art Laute spielt. Unscheinbar steht die Feuerschale am Rand des Raums. Erst wenn hier gefeiert wird, wird sie entzündet.

Selbstständiges Lernen

Die Aleviten und Alevitinnen kennen keinen institutionalisierten Religionsunterricht, wie er in anderen Religionen üblich ist. «Meine Eltern haben mir wenig über das Alevitentum erzählt. Ich habe meine Grosseltern gefragt, und viel habe ich bei unseren Versammlungen in der Dergâh gelernt», erzählt Sidar. «Dazu recherchiere ich im Internet, dort ist vieles zu finden, doch ist unklar, was richtig oder falsch ist. Wir seien Anhänger von Ali, heisst es. Andere sagen, von Hussein, und wieder andere, das alles stimme nicht. Jedenfalls ist das Alevitentum ein Weg, auf dem ich vierzig Stufen hinaufsteige und durch vier Türen hindurchgehe, um ein vollkommener Mensch zu werden.»

Gut gehütete Geheimnisse

Es sei ihm wichtig, mehr von seiner Religion zu erfahren, doch sei das gar nicht so leicht. «Alle Aleviten, die ich frage, erzählen mir anderes. Wir haben keine Schriften wie die Bibel, den Tanach oder den Koran. Für mich heisst, Alevit zu

Foto: Pia Neuschwander



sein, alle Menschen zu akzeptieren und zu versuchen, selber ein vollkommenes Wesen zu werden, ohne Gewalt und voll mit Liebe. Ich bin stolz, Alevit zu sein, und verstecke das nicht.»

In der Schule fällt Sidar nicht auf, denn religiöse Zeichen trägt er keine. «Ich komme mit allen Kolleginnen und Kollegen gut aus, ob sie nun Muslime, Christen oder religionslos sind.» Während es den Grosseltern von Sidar wichtig war, dass ihre Kinder innerhalb der Gemeinschaft heirateten, würden seine Eltern ihm nicht vorschreiben, mit wem er befreundet sein dürfe. «Für mich ist entscheidend, was für ein Mensch jemand ist. Alle sind gleich, niemand ist besser oder steht höher. Allen will ich mit Respekt begegnen», erklärt er.

Gemeinsam feiern

«Regelmässig komme ich zu den gemeinsamen Feiern in die Dergâh. Es ist schön, dass Männer und Frauen gleich sind. Alle, die sich auskennen, dürfen den Semah, den Gebetstanz in der Dergâh leiten.» Dieses Ritual ist das, was auf dem grossen Wandbild dargestellt ist: Der Musikant ist der Dede, ein Gelehrter. Die Laute, die er spielt, ist die Saz, die im Alevitentum typischerweise beim Semah zum Einsatz kommt. Zu deren Klängen drehen sich die Gläubi-

«Manche haben ein fixes Gottesbild, andere nicht. Ich denke, Allah – oder Gott – ist in mir und nicht im Himmel.»

Sidar Özbek

gen im Kreis. Dieses Ritual sei zentral für die alevitische Tradition, sagt Sidar. Er sitzt vor dem grossen Wandbild und sinniert über das Gebet in der Dergâh. «Ich habe noch nie getanzt, und im Moment spiele ich die Saz nur zu Hause. Die religiösen Melodien sind schwierig zu spielen, die Texte sind tiefgründig und stark mit der Religion verbunden.»

Vielfältige Gottesbilder

Nachdenken, diskutieren und Fragen stellen seien ihm sehr wichtig. «Für manche gibt es so etwas wie ein fixes Gottesbild, für andere nicht. Ich denke, dass Allah – oder Gott – in mir und nicht im Himmel ist. Da entscheide ich selber.» Zum Glück sei das Alevitentum, wie er es erlebe, sehr frei, stellt Sidar fest und spielt ein paar Takte auf der Saz.

Christoph Knoch

Jahrelanges Üben für den grossen Tag

Für das jüdische Mündigkeitsritual muss Ezra Osherovich die Heilige Schrift lesen können.



Foto: Pia Neuenschwander

«Die hebräischen Buchstaben lernen wir von klein auf im jüdischen Religionsunterricht.»

Ezra Osherovich

Ezra Osherovich legt den Gebetsschal um die Schultern, holt feierlich die Thora-Rolle – die jüdische Heilige Schrift – aus dem kostbaren Schrein mit samtenen Vorhängen, schreitet damit im Kreis. Der 13-Jährige übt für seine Bar-Mizwa-Feier. Das ist der Tag, an dem jüdische Kinder im religiösen Sinn erwachsen werden. Dann wird Ezra zum ersten Mal vor der versammelten Gemeinde der Sabbat-Feier vorstehen und aus der Thora vorlesen. Vorlesen heisst: die hebräischen Schriftzeichen entziffern und den Text in Iwrit, der hebräischen Sprache, nach allen Regeln der Kunst vorsingen. Das braucht Übung und einige Jahre Unterricht.

«Die hebräischen Buchstaben lernen wir von klein auf im jüdischen Religionsunterricht», erzählt Ezra. «Aber zuerst ist man sehr auf das Lesen konzentriert und weniger auf das Verständnis.» Während es für die Melodie in gedruckten hebräischen Bibeln eine Art Notation gibt, muss man sie in der Tho-

ra-Rolle aufgrund der Worte und Buchstaben selber singen können, was zusätzliche Übung bedeutet.

Es gibt im Judentum viele rituelle Gebete, Gebräuche und Regeln. Ezra findet es «spannend, das alles kennenzulernen». Denn seine Familie ist nicht orthodox, daher kennt er das alles noch gar nicht. «Wir feiern die Feste, das ist alles.»

Individueller Unterricht

«Die Thora-Rolle ist schwer», sagt Ezra, während er sie hochhält. Sein Lehrer Dan Dunkelblum bereitet die Kinder geduldig und liebevoll auf ihren grossen Tag vor. Dieses Jahr sind es zwei Buben – neben Ezra auch noch Jonathan. «Aber Mädchen feiern bei uns in der liberalen jüdischen Gemeinde genau gleich wie die Buben», betont Dunkelblum. «Bei den Mädchen heisst es Bat Mizwa.» Bar Mizwa oder Bat Mizwa heisst übersetzt «Sohn» beziehungsweise «Tochter des Gebotes».

Als es in der Schule kürzlich um verschiedene Religionen gegangen sei, habe er die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der jüdischen und der christlichen Religion gut erklären können, sagt Ezra.

Um die Kinder vorzubereiten, lässt Dan Dunkelblum sie auch schon vor der Feier die Heilige Schrift anfassen, ritu-

ell vorzeigen und aufs Lesepult legen. «Ich selber durfte vor meiner Bar Mizwa die Rolle nie berühren. Aber ich finde es schön, wenn die Kinder das kurz vorher ein-, zweimal üben können. Das lindert die Aufregung sehr», meint er.

Verantwortung übernehmen

Ezra wird nicht nur seinen Thora-Text vorlesen. «Ich muss auch eine Rede halten, erklären, wie ich den Text interpretiere, und mein Projekt vorstellen.» Zum Text wird er sich noch Gedanken machen. Doch das Projekt läuft. «Wir nennen das «Tikkun Olam», das heisst, «die Welt heilen.» Denn zum religiösen Erwachsenwerden gehöre auch, Verantwortung für die Welt zu übernehmen.

Ezra unterstützt mit seinem Projekt «World Central Kitchen». Er hat eigens eine Website erstellt, wo er das Projekt vorstellt und einen Link angibt, über den man spenden kann. «Diese Organisation verteilt Essen in Kriegsgebieten, aktuell in der Ukraine und in Gaza, für die Menschen, die am Verhungern sind. Sie schaut auch, dass es gut verteilt wird», erklärt Ezra mit grossem Ernst.

Ezra hat selber entschieden, die Bar Mizwa zu machen. «Meine Eltern sagten: «Es ist besser, wenn du es machst, aber du musst nicht.» Ezra ist sich bewusst: «Es ist eine Tradition, die schon vor tausend Jahren so durchgeführt wurde.»

Ein bisschen die Welt heilen

Das möchte er weiterführen. Bei Freunden hat er schon erlebt, dass sie nach der Bar Mizwa in der Synagoge zu Hause ein riesiges Fest gefeiert haben. «Ich möchte kleiner und ruhiger feiern. Für mich ist das anschliessende Fest weniger wichtig. Ich habe ja keinen Nobelpreis gewonnen.» In der Synagoge vor die versammelte Gemeinde hinstehen und mutig den uralten Text vortragen, die Verbindung zum eigenen Leben aufzeigen und mit seinem Projekt ein wenig «die Welt heilen», das ist ihm wichtig.

Beatrix Ledergerber-Baumer

Er schneidet Bart und Haare nicht

Rajvir Singh ist überzeugter Sikh. Nächstens will er lernen, den grossen Turban zu binden.

Rajvir Singh kommt gegen Mittag in den Gurdwara Sahib in Däniken. Die Gebets- und Schulstätte der Sikh wurde nach punjabischen Vorbildern gebaut und 2002 eröffnet. Hier trifft der 18-Jährige sonntags Freunde, Bekannte und Familie und besucht den Religionsunterricht. Er wurde in der Schweiz geboren, fühlt sich seiner Kultur und Religion aber sehr verbunden. «Sikh zu sein, ist der wichtigste Teil meiner Identität», sagt er.

Dazu gehört für ihn auch der Turban. Noch trägt er nur ein anderthalb Meter langes Tuch um den Kopf. Um das Parna zu binden, braucht er drei Minuten. Doch bald schon will er sich an den «richtigen» Turban wagen, der je nach Bindeart unterschiedlich heisst und den auch sein Vater und Grossvater tragen. Bis zu acht Meter lang ist dieser. «Ich werde lange üben müssen», sagt er und lacht.

Fünf Symbole

Seine Haare und seinen Bart hat der junge Mann noch nie geschnitten, weil sie in seiner Religion als Teil der Schöpfung gelten, die man nicht stören soll. «Zusammengebunden im Dutt unter dem Turban sind die Haare geschützt und entsprechend gesund», fügt er an. Nebst dem ungeschnittenen und bedeckten Haar trägt Rajvir im Moment nur ein zweites der fünf Sikh-Symbole, die alle mit K beginnen: den Karha, einen eisernen Armreif, der für Mut und das Einstehen für Gerechtigkeit und Frieden steht.

Rund 1000 Sikhs leben in der Schweiz. Viele flohen zwischen 1980 und 1996 vor politischen Unruhen in die Schweiz und sind anerkannte Flüchtlinge. Nur ein kleiner Teil von ihnen schneidet sich die Haare nicht und trägt einen Turban. Aber die meisten folgen dennoch ihrer Religion. Auch ihre Nachnamen zeigen die Verbundenheit. Alle Männer heissen Singh und die Frauen Kaur.

Curry für alle

Rajvir betritt den grossen Gasträum im Parterre des Gurdwara Sahib. In langen

Foto: Pia Neuenschwander



Reihen sitzen Jung und Alt, Frau und Mann eng beieinander. An diesem Tag kommen viele hinduistische Gäste hinzu. Alle geniessen frittiertes Gemüse und Currys. Das ganze Essen ist vegetarisch, auch wenn längst nicht alle Sikhs vegetarisch leben. Die Idee dahinter: Wer kommt, soll mitessen können – egal welche Speisegesetze seine Religion vorschreibt.

Gastfreundschaft ist bei den Sikhs fundamental. Alle Menschen sind willkommen im Gurdwara, und alle sollen satt werden. «Teilen ist für die Sikhs genauso ein Gebot wie arbeiten und beten», so Rajvir.

Was die im 16. Jahrhundert von Guru Nanak im nordindischen Punjab gegründete Religion weiter ausmacht: Sie lehnte das indische Kastensystem strikt ab und erklärte Mann und Frau für gleichberechtigt. Der Religionsgründer mischte Elemente des Hinduismus und des Islam. Sikhs glauben an die Wiedergeburt genauso wie an einen einzigen gestaltlosen Schöpfergott.

Im Goldenen Tempel

Das höchste Heiligtum seiner Glaubensgemeinschaft hat Rajvir schon besucht. Der Harmandir Sahib, der Goldene Tempel, steht im nordindischen Amritsar. Die vier Eingänge der Anlage

«Sikh zu sein, ist der wichtigste Teil meiner Identität.»

Rajvir Singh

symbolisieren die Offenheit und Toleranz der Sikhs gegenüber allen Menschen und Religionen. «Ich war sehr beeindruckt», erzählt Rajvir.

Während im Obergeschoss des Gurdwaras in Däniken Sikh-Priester, die Raghi, die Schriften lesen und sie singend und musizierend auslegen, geht Rajvir zum Religionsunterricht. Dort übt eine freiwillige Lehrerin mit zwei Kindern das punjabische Alphabet. Rajvir und ein Kollege lesen religiöse Texte ab Handy vor. Ab und zu korrigiert die Lehrerin sie.

Wie in den meisten Religionen gibt es auch im Sikhismus verschiedene Rituale im Lebenskreis. Zur Geburt, zur Hochzeit, zum Tod. Doch das Begrüssungsritual zur Geburt ist keine richtige Initiation. Die Sikh-Taufe findet später statt, und nur die wenigsten entscheiden sich dafür. Denn dann gilt es, alle Regeln einzuhalten, sich ganz dem Glauben zu widmen. «Amrit» sei schon eine grosse Sache, sagt Rajvir. «Vielleicht bin ich irgendwann so weit.»

Christa Amstutz

**EINLADUNG ZUR
SYNODE**



**5. Sitzung,
11. Amtsperiode,
Römisch-katholische
Synode des Kantons
Zürich**

**Do, 7.11.2024, 8.15 Uhr,
Rathaus, Zürich**

Traktanden

1. Ergänzungswahl Synode, Kirchgemeinde Dübendorf
2. Ersatzwahl für ein Mitglied der Sachkommission Seelsorge und Medien
3. Mitteilungen
4. «Jubilate – Chance Kirchengesang». Darlehen an den Verein zur Herausgabe des Katholischen Kirchengesangbuches der Schweiz
5. Kenntnisnahme des Ökumenischen Tätigkeitsberichts 2020–2025 und des Ökumenischen Tätigkeitsprogramms 2026–2031 im Hinblick auf die staatlichen Kostenbeiträge gemäss § 19 ff. Kirchengesetz
6. Fragerunde

Die Sitzung ist öffentlich.

www.zh.kath.ch/synode

**Gymnasium
Unterstrass Zürich**

Infoabende im November,
Dezember und Januar
besuchen.



Kurzgymnasium



**Jetzt
Infoabende
besuchen!**

**Musisches Profil
Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
Profil Naturwissenschaften+ (Magna)**

Dein Gymnasium am
Schaffhauserplatz in Zürich

unterstrass.edu



**Klostertag Theologie:
Gottesdämmerung**

**Wie wir heute
Gott als Geheimnis
denken und seine
Nähe glauben können**

mit Dr. Thorsten Dietz

**SO 17. Nov. bis
MO 18. Nov. 2024**

Kloster  Kappel
8926 Kappel am Albis
Tel. 044 764 88 30
www.klosterkappel.ch

**Solidara
ZÜRICH**

**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**

**Nötiger denn je:
51'700 Kontakte
pro Jahr**



Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5  -lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch



Gratis

**Sorgentelefon
für Kinder**

0800 55 42 10

weiss Rat und hilft

sorgenhilfe@sorgentelefon.ch
SMS-Beratung 079 257 60 89

www.sorgentelefon.ch
PC 34-4900-5

**tele
bibel**
044 252 22 22
www.telebibel.ch


Darüber reden hilft

**Besorgt?
Verzweifelt?**

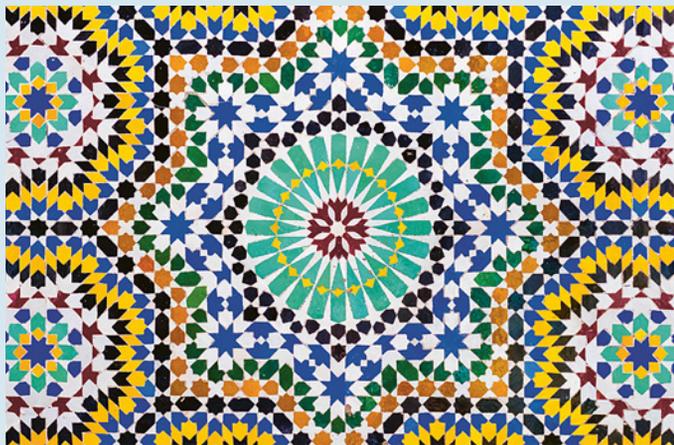
Ein Gespräch hilft
weiter!

**Tel 143
www.143.ch**

Nächste Inserateschlüsse:

- 25. Oktober (Nr. 23)
- 11. November (Nr. 24)
- 25. November (Nr. 25)

forum@c-media.ch



Woche der Religionen

Städte und Gemeinden sind heute ein Mosaik aus unterschiedlichsten Lebensweisen und Glaubensrichtungen. Auch in Zürich lebt eine multireligiöse Gesellschaft, die vom 2. bis 10. November 2024 Entdeckungsfreudigen und Interessierten ihre Türen öffnet.

Sa, 2. November, bis So, 10. November
in der Stadt und im Kanton Zürich
Religionsgemeinschaften
Information und Anmeldung unter
www.forum-der-religionen.ch/veranstaltungen

Oratorium



«Katharina»

Vor 500 Jahren übergab die Äbtissin Katharina von Zimmern den Schlüssel des Fraumünster-Klosters an die Stadt Zürich. Zum Jubiläum und als Dank hat Helge Burggrabe im Auftrag des Fraumünster-Chores ein Oratorium komponiert, das uraufgeführt wird.

Sa, 2., und So, 3. November,
17.00 Uhr
Fraumünster Zürich
Fraumünster-Chor Zürich
Tickets erhältlich unter
www.katharina-oratorium.ch/tickets

Festvortrag



Kurt Koch in Luzern

Im nächsten Frühjahr feiert Kurt Kardinal Koch (*1950) seinen 75. Geburtstag. Die Theologische Fakultät Luzern lädt aus diesem Anlass ihren ehemaligen Professor zum theologischen Festvortrag ein: «Ökumenische Perspektiven im Blick auf das Papstamt».

Mi, 13. November, 18.15 Uhr
Universität Luzern,
Frohburgstrasse 3, Hörsaal 1
mit einer Einleitung durch Prof. Dr. Nicola Ottiger, Leiterin des Ökumenischen Instituts Luzern
Anmeldung bis 6.11.
www.unilu.ch/kardinal-koch

Weitere Veranstaltungen

Miteneand-Gottesdienst

Menschen mit und ohne Behinderung begegnen sich als Feiernde. Sie lernen die unterschiedlichen Bedürfnisse und Gaben kennen und gehen auf sie ein. Die Verantwortlichen gestalten den Gottesdienst möglichst barrierefrei.

So, 27. Oktober, 10.15 Uhr
Kirche Hl. Dreifaltigkeit
Kirchrainstrasse 4, Tann Zürich
Keine Anmeldung, kostenlos
Informationen unter
inna.praxmarer@behinderten-seelsorge.ch / 044 360 51 42

Psalmen-Abend

Eine ökumenische Gruppe von Berufsmusikerinnen und -musikern trifft sich unter der musikalischen Leitung von Jonas Iten und improvisiert mit klassischen Instrumenten zu Psalm 27 sowie zu Werken von Bach, Schütz und Pechin.

Fr, 8. November, 19.00 Uhr
Andreas Kirche Monolith Zürich
Brahmsstrasse 100, Zürich
Jonas Iten, Julia Medugno u.a.
www.psalmen-treff.jimdofree.com

Mut wider die Drachen

Vernichtende Feuerstürme kamen noch nie aus dem Rachen eines Fabeltiers, sondern eher aus Hassreden und Laisser-faire. Brandherde zu entlarven, fordert heraus. Biblische Texte ermutigen dazu. Sie erzählen gegen die Angst und skizzieren Wege durch die Nacht.

Mi, 6.11./4.12.;
Fr, 17.1./14.2./14.3.
19.00–20.30 Uhr
Digitale Veranstaltung,
einzelne Abende möglich.
Verein für biblische Erzählkunst
Fr. 20.– pro Abend
Anmeldung: info@bibelerz.ch
www.bibelerz.ch

Verleihung Frauenpreis

Irene Gassmann, Priorin des Klosters Fahr, wird vom Aargauischen Katholischen Frauenbund mit dem Frauenpreis für ihr vielseitiges Engagement für Gleichberechtigung

ausgezeichnet. Als Ehrengast an der Preisverleihung wird Bundespräsidentin Viola Amherd erwartet.

So, 10. November, 16.00 Uhr
Kloster Fahr
Chlosterstrasse 11, Kloster Fahr
Keine Anmeldung, kostenlos
www.frauenbund-aargau.ch

Christlicher Antisemitismus

Antisemitismus ist weltweit so sichtbar und spürbar wie schon lange nicht mehr. Für die Kirchen ist es eine Herausforderung, den Antisemitismus in der eigenen Glaubensgeschichte wahrzunehmen und sich kritisch damit auseinanderzusetzen.

Di, 19. November,
18.00–21.00 Uhr
Predigerkirche
Zähringerplatz 6, Zürich
ZIID, Dr. Thorsten Dietz
Fr. 40.– bis 60.–
Anmeldung bis 5. November
www.ziid.ch

Mehr Agenda im Netz

Auf dieser Seite hat nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen Platz. Mehr zu überparfarreilichen Angeboten finden Sie in der Rubrik «Agenda» auf unserer Website.

→ [Veranstaltungskalender der katholischen Kirche in Zürich und Winterthur](#)

→ [Regelmässige Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen und Gebete im Kanton Zürich](#)

www.forum-pfarrblatt.ch/agenda.html



Gültig für die Sonntage vom 27. Okt. und 3. Nov.

Herausgeberin

Stiftung forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Redaktionsadresse

Hirschengraben 72, 8001 Zürich
044 266 12 72, redaktion@forum-pfarrblatt.ch,
www.forum-pfarrblatt.ch

Das Sekretariat ist telefonisch erreichbar am Dienstag und Donnerstag von 8.30 bis 11.30 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr.

Ihr Anliegen können Sie uns jederzeit per Mail mitteilen: redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Stiftungsratspräsident: Pfr. Andreas Rellstab

Geschäftsführung: Eveline Husmann

Sekretariat: Rita Grob, Tanja Gut

Redaktionsleitung: Thomas Binotto, Veronika Jehle

Redaktion: Beatrix Ledergerber (Redaktorin),

Christoph Wider (Fotografie),

Angelika Dobner (Grafik)

Abo-Service und Adressmutationen

Stadt Zürich: Direkt beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Zürich-Land: Direkt beim Pfarramt Ihres Wohnortes (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Stadt Winterthur: 052 224 03 80,

mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahlte Abos: 044 266 12 72,

redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Abopreise: Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–

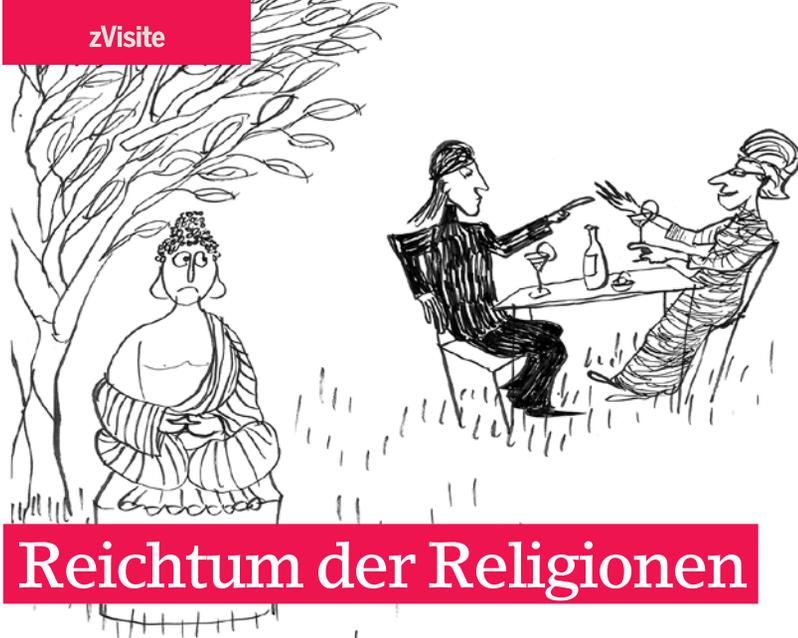
Anzeigenverkauf

creative media gmbh, Schützenstrasse 19,
8902 Urdorf, 043 322 60 30, Fax 043 322 60 31
forum@c-media.ch, www.c-media.ch

Druck

AVD Goldach AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Pfarreiseiten: Text&Gestaltung jeweiliges Pfarramt

69. Jahrgang, erscheint 14-täglich, ISSN 1420-2212



Zeichnung: Heiner Schubert

Reichtum der Religionen

Biblische Bilder und Motive begleiten mich ein Leben lang. Oft gaben sie mir bei Entscheidungen wertvolle Impulse. Ich hatte eine vorzügliche Sonntagsschullehrerin, die mir nicht nur die wichtigsten biblischen Geschichten erzählte, sondern mir, dem kleinen Knirps, auch erlaubte, der Mondlandung beizuwohnen. Im Gegensatz zu uns besass sie einen Fernseher. Sonst hatte es das Leben mit ihr nicht nur gut gemeint; jung an Kinderlähmung erkrankt, ging sie mühsam an Stöcken. Ich begriff mit der Unvoreingenommenheit des Kindes, dass der Glaube ihr im Leben zur Stütze geworden war.

Der Hauptgrund, sich mit der Religion der Gesellschaft, in der man lebt, auseinanderzusetzen, liegt in den Bildern, die sie anbietet. Wir dürfen diese Bilder und Motive unseren Kindern nicht vorenthalten, und wir müssen als Erwachsene eine Ahnung von ihnen haben. Die Beschäftigung mit Religion lehrt uns den Umgang mit Bildern; sie lehrt uns zu verstehen, welche Vorstellungen uns im Leben antreiben oder bremsen. Religionen fordern uns heraus, einen eigenen Standpunkt zu entwickeln.

Das wirkmächtigste Bild der Bibel ist jenes von Gott, dem Befreier. Es gehört zum Glaubensbekenntnis Israels. Der in Zürich lebende und lehrende Rabbiner Michel Bollag nennt den Sederabend, der den Auftakt zu Pessach bildet, eine «Pädagogik der Freiheit»: Die Jüngsten stellen die Fragen. Die Form des Seders entstand in Zeiten des Exils, also in Zeiten grosser Unfreiheit. Das bedeutet, dass es zuerst darum geht, im Kopf die Freiheit zu ergreifen. Diktatoren haben zu allen Zeiten versucht, die Erinnerung an dieses Bild zu unterdrücken, und jene verfolgt, die es weitergesagt haben.

Gewaltherrscher fürchteten seine mutmachende Kraft zu Recht.

Es gibt heute eine starke gesellschaftliche Strömung, die meint, wenn man nur die Religionen abschaffte, entstünde ein ideologiefreier Raum, und alle wären glücklich. Der ideologiefreie Raum ist selbst eine Ideologie. Es funktioniert nicht. Mit dem Nichtwissen steigen die Spannungen, und die Gräben vertiefen sich.

Bildung schafft Verstehen und Verständnis. Und verantwortungsvoll betriebene Bildung schafft eine Basis für Achtung. So wichtig der interreligiöse Dialog ist: Es ist die Schule, die die Grundlagen für gegenseitiges Verständnis schaffen muss. Man kann die Religionen erklären, ohne die Angst zu schüren, Kinder würden missioniert.

Wenn Leute meinen, «Buddha» sei die Bezeichnung für eine Statue, die in Wartezimmern oder Vorgärten steht, fehlt definitiv etwas im Bildungskanon. Wie traurig ist es, wenn ein Mensch nie von der Schönheit der Sprache des Korans hört, die Grosszügigkeit im Denken der Sikhs nicht kennt; wenn er nie etwas von Gott, dem Befreier vernimmt und keine Ahnung hat vom geheimnisvollen Zustand, den Christinnen und Christen «Reich Gottes» nennen. Welche Fehlentwicklung, wenn Religion nur im Zusammenhang mit Unaufgeklärtheit und Gewalt gesehen wird, anstatt als Kraft, die Menschen befähigt, über sich selbst hinauszuwachsen und der Liebe den Vorzug zu geben vor der Gleichgültigkeit.

Heiner Schubert

ist Pfarrer und zeichnet seit Jahren mit markantem Strich biblische Geschichten. Er lebt in der Communität Don Camillo in Montmirail.